

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 57 (1953-1954)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Dereinst  
**Autor:** Kuprecht, K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-661624>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wie alles um mich herum zusammengebrochen sei und dass ich gewillt sei, Schluss zu machen.

Die Frau liess mich reden. Sie unterbrach mich nicht, sie stellte keine Fragen.

Dann schwieg ich und wartete, und mir schien, ich hätte nun alles in ihre Hände gelegt. Ich war ruhiger geworden und mein Entschluss bedrückte mich nicht mehr so sehr.

Als ich nicht weiter sprach, da begann sie leise zu reden. Ganz einfach und ohne grosse Worte. Sie war ja selbst eine einfache Frau, die in der Welt ihrer kleinen Familie aufgegangen war. Aber vielleicht hatte sie in der langen Zeit ihrer Einsamkeit über vieles nachgedacht und besser verstehen gelernt. Und ihre Worte schienen mir wie kühlende weiche Hände: «Sie sollten nicht zweifeln. Sie sind ja noch jung. Sie sagten, Sie hätten überhaupt nichts mehr. Dabei haben Sie noch alles: Ihr Leben. Und das Leben ist doch schön. Sehen Sie, ich bin krank und allein, mein Mann und meine Tochter sind tot; ich weiss auch, dass ich nicht mehr lange zu leben habe. Und doch lebe ich noch gern. Warum sollten Sie aufgeben? Solange man lebt, muss man sich wehren. Und gerade darum ist es schön. Es wartet noch viel auf Sie. Morgen kann alles schon viel froher aussehen. Wollen Sie mir nicht versprechen, dass Sie nichts Dummes tun werden?» Ich antwortete nicht. Gewiss, ich spürte, wie recht die Frau hatte, aber ich

war zu verkrampft, um mich aus meinen bedrückenden Gedanken lösen zu können. Und doch spürte ich eine leise Erleichterung, fühlte ich mich schon ein wenig besser. Schwerfällig stand ich auf. «Ich muss Sie leider verlassen», sagte ich und wich ihren angstvollen Blicken aus. Dann reichte ich ihr die Hand und ging.

Auf der Treppe aber überfiel mich plötzlich die Erinnerung, warum ich zu der Frau gegangen war: um ihr zu helfen. Um noch etwas Gutes zu tun. Sie aber, arm und krank, war dennoch reich genug gewesen, mir viel mehr zu geben: Trost und Erleichterung. Und gerade dies, dass diese arme Frau mir so viel hatte schenken können, schien mir auf eine seltsame Art tröstlich. Auf einmal erkannte ich, dass es sich lohnte, zu leben. Man durfte nur nicht feige sein und sich selber bemitleiden. Ich kehrte um und ging wieder die Treppe hinauf. Ohne anzuklopfen öffnete ich die Türe und sagte: «Ich bin sehr froh, dass ich zu Ihnen gekommen bin. Sie haben mir viel gegeben: Mut und Vertrauen. Ich glaube, ich darf Ihnen versprechen, dass ich durchhalten werde.»

Und als ich dies sagte, begannen ihre Augen froh und glücklich zu schimmern. Lächelnd erwiderte sie meinen Abschiedsgruss.

Ich biss mich durch. Immer, wenn ich glaubte, es gehe nicht mehr weiter, dachte ich an die Frau in der Mansarde. Und es ging von neuem.

Eine Stelle kühler Erde

Wartet, bis ich rasten werde.

Ein schmale, dunkle Mulde

Harrt, dass ich mich drin gedulde.

Eine Handvoll brauner Krume

Deckt verdorrte Lebensblume.

Und vielleicht ein Kreuz dazu

Ragt noch über Grab und Ruh,

Bis auch dies vermorscht, dahin,

Und ich ganz vergessen bin.

EREINST

K. Kuprecht